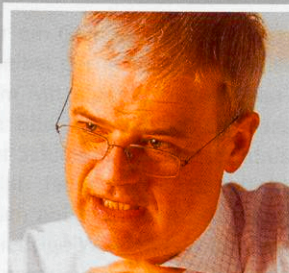


Wer Heimat hat, ist nicht verloren

Die Angst vor der Ungewißheit fordert einen Abschied von der Beliebigkeit

Eine Skizze über Patriotismus



von Christoph Böhr

Richard von Weizsäcker – ein fortschrittlicher und visionärer Bundespräsident

von
 Prof. Dr. Richard Linder
 Vorsitzender des
 Präsidiums der CDU/Deutsch-

Die deutsche Demokratie ist ein Geschenk der Geschichte. Sie ist das Ergebnis der Bemühungen von Menschen, die sich für die Freiheit und die Gerechtigkeit eingesetzt haben. In der Zeit der Weimarer Republik und der Nationalsozialisten wurde die Demokratie in Deutschland fast vollständig zerstört. Die Wiederherstellung der Demokratie nach dem Zweiten Weltkrieg war ein großer Erfolg der westlichen Alliierten und der deutschen Bevölkerung. Die Grundgesetzgebung von 1949 war ein Meilenstein in der Geschichte der deutschen Demokratie. Die Wahl von Konrad Adenauer zum ersten Bundespräsidenten und die Wahl von Theodor Heuss zum ersten Bundeskanzler waren weitere wichtige Schritte in der Entwicklung der deutschen Demokratie. Die deutsche Demokratie ist heute ein Modell für die Welt. Sie ist ein Beispiel für die Möglichkeit, eine stabile und gerechte Demokratie zu schaffen. Die deutsche Demokratie ist ein Geschenk der Geschichte, das wir uns nicht leisten können, es zu vernachlässigen. Wir müssen es pflegen und es weiterentwickeln, damit es für die Zukunft der deutschen Nation und der Welt ein Vorbild bleibt.

Richard von Weizsäcker war ein fortschrittlicher und

vorausschauender Bundespräsident. Zu Beginn seiner Amtszeit schärfte er die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft auf die Situation in der DDR. Er forderte die deutsche Einheit und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Seine Rede am 1. September 1989 vor dem Reichstagsgebäude in Berlin wurde ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte. Er forderte die Öffnung der Berliner Mauer und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Seine Rede wurde ein Symbol für die deutsche Einheit und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Seine Amtszeit war eine Zeit der großen Veränderungen in der deutschen Geschichte. Er hat die deutsche Demokratie weiterentwickelt und die deutsche Nation geehrt. Seine Amtszeit wird in der Geschichte der deutschen Demokratie als eine der größten Amtszeiten angesehen.

Die Angst vor der Ungewissheit fordert einen Abschied von der Beibehaltung einer konservativen Politik. Die deutsche Demokratie ist ein Geschenk der Geschichte, das wir uns nicht leisten können, es zu vernachlässigen. Wir müssen es pflegen und es weiterentwickeln, damit es für die Zukunft der deutschen Nation und der Welt ein Vorbild bleibt. Die deutsche Demokratie ist ein Modell für die Welt. Sie ist ein Beispiel für die Möglichkeit, eine stabile und gerechte Demokratie zu schaffen. Die deutsche Demokratie ist ein Geschenk der Geschichte, das wir uns nicht leisten können, es zu vernachlässigen. Wir müssen es pflegen und es weiterentwickeln, damit es für die Zukunft der deutschen Nation und der Welt ein Vorbild bleibt.

Eine Skizze über Patriotismus

Wer Heimat hat, ist nicht verloren

Lebenskraft, Zuversicht, Gestaltungswille und Zukunftsgewissheit gewinnt eine Gesellschaft vor allem durch ihre Bindung an gemeinschaftliche Überzeugungen und Ziele. Sie fügen das Wirken des Einzelnen – des Bürgers – wie den Anspruch des Ganzen – des Staates – zu einem gemeinsamen Sinnzusammenhang. Seit der Antike gilt die *res publica* als jene Angelegenheit, die das benennt, was allen Bürgern gemeinsam ist. Hier zeigt sich der Sinn von Öffentlichkeit: als Raum zur Erörterung der Ziele, durch die sich Menschen miteinander verbunden wissen. Kommt einem Volk und einer Gesellschaft diese Gemeinsamkeit abhanden, verliert sich alles im Persönlichen. Wichtig ist dann nur noch das, was dieser oder jener für sich will. Das, was alle miteinander wollen, löst sich auf.

Bindungen und Gemeinsamkeiten, von denen hier die Rede ist, sind Ausdruck und Folge lebendiger Grundüberzeugungen, wie sie jeder Gesellschaft zu eigen sind. Sie zeichnen das Bild, das eine Gemeinschaft von sich selbst hat: ihr Selbstverständnis. Solche Grundüberzeugungen speisen sich aus unterschiedlichen Quellen: Traditionen und Mythen, Religion und Kultur. Diese Quellen können versiegen – oder zugeschüttet werden. Gemeinsame Grundüberzeugungen verblasen, wenn sie im Alltag keine oder nur noch eine randständige Bestätigung finden. In der Folge kommt einem Volk und einer Gesellschaft ihr Selbstbild abhanden. Es geht das Tragwerk verloren, die Gesellschaft wird brüchig, ihre politischen und sozialen Gestal-

tungsziele fragwürdig. Dreh- und Angelpunkt gesellschaftlichen Selbstverständnisses, des eigenen Anspruchs und Willens, ist das Menschenbild, das im Verfassungsstaat zum Maßstab jeder Rechtsbestimmung wird.

Grundüberzeugungen, die ein gemeinschaftliches Sinnverständnis im Verfassungsstaat begründen, sind von einer kaum zu überschätzenden Bedeutung: als der Glaube, der die Bürger eines Gemeinwesens erfüllt und beseelt.

Was ist das für ein Glaube, der offenbart, wie man sich selbst gerne verstanden wissen möchte? Im Mittelpunkt dieses Glaubens steht ein Bild vom Menschen, das immer auch der Schlüssel zum Verständnis seiner selbst ist. Jeder Mensch versteht und begreift sich auf ein solches Bild hin, das die vielschichtige Wirklichkeit unseres Lebens zu einem zusammenhängenden Ganzen fügt. Das Menschenbild schafft die Voraussetzungen dafür, dass wir unser Leben als eine Einheit begreifen können, die sich unserem Verstehen öffnet.

Im Verstehen seiner selbst findet der Mensch die Grundlage für den Entwurf einer Ordnung des Zusammenlebens – und damit das Fundament einer politischen Ordnung. Ihr gibt das Menschenbild den Maßstab. Da die Freiheit eines jeden Menschen die Voraussetzung seiner Zustimmung zu einer Ordnung für den Umgang mit anderen ist, kann diese Ordnung ihrerseits immer nur die einer Rechtsge-

meinschaft und niemals die einer Gesinnungsgemeinschaft sein.

Das Bild vom Menschen weist jedem Bild von Gesellschaft die Richtung. In der gesellschaftlichen Ordnung spiegelt sich immer eine Selbstausslegung des Menschen. Staat und Gesellschaft sind eine Art Gehäuse für das ihnen entsprechende Menschenbild: Die Institution entspricht der Idee. Das eine demokratische Ordnung prägende Bild vom Menschen ist getragen von der Hoffnung, dass wir – im Wissen um Irrtum und Verirrung – bereit sind, unsere Freiheit zu verstehen als die Gleichheit in unserer Würde.

Die Institutionen der Demokratie dienen dazu, diese Hoffnung immer wieder neu zu wecken und einzulösen. Folglich ist für die Politische Theologie einer demokratischen Ordnungsform der Begriff der personalen Würde Dreh- und Angelpunkt schlechthin.

Von diesem Glauben ist eine freiheitliche Gesellschaft getragen, wie umgekehrt eine Vielzahl von gesellschaftlichen Vorkehrungen darauf abzielen müssen, diesen Glauben lebendig zu halten: Demokratie lebt nicht von Überzeugungen, die ihr vorgelagert sind, sondern ist für sich geprägter und prägender Ausdruck solcher Überzeugungen. Ihre Stärke liegt darin, dass sie jenem Menschenbild entspricht, das nicht nur jedem den gleichen, sondern auch einen unantastbaren Schutz bietet. Wie keine andere politische Ordnung findet die Demokratie zu einem Höchstmaß an Übereinstimmung von wohlwogenem Eigenutz und ausgleichendem Gemeinwohl.

Auf diese Weise begründet sich das Bild, wie es eine freiheitliche Gesellschaft von

sich selbst hat. Ihr Menschenbild, auf das sie sich hinordnet, entwickelt eine Strahlkraft, die ein Volk oder ein Land anziehend macht für Dritte – und die zugleich sicherstellt, dass ein Volk – und jeder einzelne Bürger für sich – nicht den Glauben an sich selbst verliert. Das Bild, das eine Gesellschaft von sich selbst entwirft, bestimmt den gemeinsamen Sinnzusammenhang, der das Öffentliche und das Private miteinander verbindet. Es beschreibt, wie eine Gesellschaft gesehen werden will. Der zivile Glaube an das, was ihren Mitgliedern unverzichtbar erscheint, ist der Kern patriotischer Empfindungen.

In unserem Kulturkreis ist es vor allem Zivilität, die den Maßstab für das Gelingen von Gesellschaft bereitstellt. Wie eine Gesellschaft sich selbst verstehen will, prägt ihr Verständnis von Bildung und Erziehung, beeinflusst Kunst und Wissenschaft, begründet den Stolz der Bürger und weist politischen Entscheidungen die Richtung. Das ist die Leitkultur der Gesellschaft, die geistige Heimat, die das umgreift, was wert ist, von Generation zu Generation weitergegeben zu werden. Die geistige Heimat ist für einen Menschen genauso wichtig wie seine landsmannschaftliche Herkunft oder das ihm ans Herz gewachsene Land seiner Kindheit.

Welche geistige Heimat bietet Deutschland heute seinen Bürgern – und jenen, die – von außen kommend – seine Bürger werden möchten? Welcher Glaube beseelt unsere Gesellschaft? Was ist uns so wichtig und wertvoll, dass wir es unter keinen Umständen preisgeben wollen? Was, glauben wir, macht unser Leben, unser Land und unsere Kultur unverwechselbar und wertvoll?

Es scheint, dass wir Deutsche Gefahr laufen, unseren Glauben zu verlieren. Wir sind gebrannte Kinder nach der Erfahrung mit zwei Weltkriegen und zwei Diktaturen sitzt uns noch immer die Angst im Nacken, unser Glaube könnte politisch zu schrecklichem Unrecht missbraucht werden. Der Stolz auf unser Land, die Bedeutung von Treue und Zuverlässigkeit – Tugenden etwa, die für eine marktwirtschaftliche Ordnung unverzichtbar sind –, Gehorsam und Vaterlandsliebe wurden in den Händen der National-sozialisten als scheinbare Rechtfertigung unvorstellbarer Verbrechen gegen die Menschlichkeit missbraucht. Was sind dann solche Tugenden, was ist dann ein solcher Glaube noch wert, nachdem er doch einmal von Grund auf desavouiert worden schien? Eine Antwort auf diese Frage geben uns die Frauen und Männer des 20. Juli. Für sie war die Liebe zum Vaterland ein wichtiger Beweggrund, ihre geistige Heimat vor der Zerstörung zu bewahren.

Gerade die Erfahrung mit den beiden Diktaturen ruft uns Deutsche in eine besondere Verantwortung, der wir nicht durch Vergessen gerecht werden. Im Gegenteil: Die Menschenverachtung beider totalitärer Regime verpflichtet zur besonderen Achtung der Würde und Schutzbedürftigkeit des Menschen. Wir haben eindringlich begreifen können, was die Botschaft der den Holocaust überlebenden Juden bedeutet, die ihrem Retter Oskar Schindler einen Ring schenkten, in den der dem Talmud entlehnte Satz eingeritzt war: Wer nur ein einziges Leben rettet, rettet die ganze Welt. Im Talmud begründet dieser Satz die Einzigartigkeit des Menschen: Darum wurde der Mensch einzig erschaffen, um Dich zu lehren: Jedem, der nur ein einziges Le-

ben rettet, dem wird das angerechnet, als hätte er die ganze Welt gerettet.

Wie unterscheidet sich doch dieses Menschenbild von einem Wahn, der Erlösung verspricht und dafür die Ermordung Unschuldiger billigend in Kauf nimmt? Wie unvereinbar ist dieses Menschenbild mit der Aufforderung, Ungläubige zu töten, um in den Augen Gottes ein wohlgefälliges Werk zu tun? Wie spannungsgeladen ist der religiöse und kulturelle Unterschied zwischen zwei so grundauf verschiedenen Denkweisen und Menschenbildern?

Wäre nicht für uns Deutsche, bei Licht betrachtet, gerade die Erfahrung mit einer Ideologie, die in den Völkermord mündete, Grund genug, an eine eigene Mission zu glauben, die der Einsicht in die Einmaligkeit jedes Menschen Geltung und Anerkennung zu schaffen trachtet? Erstaunlicherweise scheint es jedoch, dass gerade wir Deutsche Gefahr laufen, unsere geistige Heimat zu verlieren, während um uns herum Dinge geschehen, die uns seltsam und unverständlich, ja bedrohlich anmuten: Allerorten erleben wir eine Rückkehr der Religion, während wir selbst – teils stolz, teils beschämt – uns rühmen, in religiösen Angelegenheiten eher unmusikalisch gestimmt zu sein. Der Verfassungsvertrag der Europäischen Union appelliert an den Nationalstolz der Mitgliedsländer, während wir selbst gleich an braune Hornden denken, wenn nur dieses Wort zu hören ist. Die Liebe zum Vaterland ist ausnahmslos für alle unsere Nachbarn eine bare Selbstverständlichkeit, während wir uns den Kopf darüber zerbrechen, ob man denn nicht nur Menschen, sondern auch sein Land überhaupt lieben kann. Westliche Gesellschaften, die sich ihrer Offenheit rüh-

men, erschrecken vor der Herausforderung des islamistischen Fundamentalismus, während wir schon ein schlechtes Gewissen haben, amtsbekannte Hassprediger des Landes zu verweisen.

Es scheint, dass wir Deutsche Gefahr laufen, mit unserem Glauben auch den Maßstab für das zu verlieren, was für richtig, rechtens und geboten zu halten ist. Deshalb scheint es unerlässlich, dass wir uns aufs neue darüber verständigen, welchen Kurs wir einschlagen wollen. Die Wahl kann nicht zwischen einem blinden Nationalismus auf der einen und einem selbstgefälligen Multikulturalismus auf der anderen Seite erfolgen. Beide Einstellungen führen in eine Sackgasse. Welcher Weg aber führt in die Weite eines Denkens und Fühlens, das die Lebensbedingungen einer enger zusammenwachsenden Welt nicht blindlings leugnet, ohne sich der eigenen Herkunft zu schämen?

Der Weg der Mitte – zwischen Nationalismus und Multikulturalismus – nimmt seinen Ausgang bei einer Wertschätzung der eigenen Herkunft: Das meint Heimat. Zunächst gibt Heimat Auskunft darüber, woher ein Mensch stammt, was ihn geprägt hat und was ihm lieb geworden ist. So wird Heimat zu einer lebenslangen Einstellung – zu einer geistigen Heimat, die sich mit den Lebensjahren öffnet und weitet, ohne sich je von ihrem Ursprung zu entfernen. Heimat gehört zu den Empfindungen, die ein ganzes Leben lang nicht verblasen – und ist doch mehr als nur eine Empfindung: Heimat ist das Bekenntnis zu Einstellungen, Tugenden und Regeln, die Fähigkeit, zwischen gut und schlecht unterscheiden zu können – und die Erfahrung, dass diese Fähigkeit missachtet werden kann. Heimat ist – zunächst – das,

was von der Kindheit in Erinnerung geblieben ist, die Erfahrung von Glück und Unglück, von Geborgenheit und Verlassenheit. Heimat ist der Bezugspunkt für Maßstäbe, die uns ein ganzes Leben lang begleiten – selbst dann noch, wenn wir diese Maßstäbe verwerfen.

Nichts ist den Menschen mehr und stärker gemeinsam, als die Erfahrung von Heimat. Nichts verbindet Menschen mehr, nichts bleibt ihnen bewusster und nichts verleiht einem Leben mehr Stetigkeit als eben diese Erfahrung von Heimat. Heimat ist der Grundstein, auf dem ein Leben aufbaut und über alle Wechselfälle hinweg Bestand hat. Heimat ist das, was Maß gibt.

Eben dies meint Patriotismus: Zu wissen, dass man selbst Heimat hat – und dass dieses Wissen Menschen glücklich machen kann. Im Wissen um die Heimat machen Anstrengungen und Mühen einen Sinn. Wer Heimat hat, ist nicht verloren. Und wer eine geistige Heimat hat, der weiß, wo er hingehört. Das Bekenntnis zur geistigen Heimat und die Bereitschaft zu ihrer Behauptung nennen wir Patriotismus.

Für die Männer des 20. Juli war Patriotismus alles andere als eine weltfremde Gefühlseeligkeit. Für die Amerikaner ist Patriotismus etwas anderes als der Konfettiklamauk der Steuben-Parade. Patriotismus – Heimatliebe – ist der Antrieb, sich einzusetzen für eine Gesellschaft, die verbessert werden muss, um ihrem Selbstbildnis treu zu bleiben. Ganz in diesem Sinne hat Bert Brecht 1949 in der Kinderhymne von der Liebe zum Land gesprochen: „Und weil wir dieses Land verbessern / Lieben und beschirmen wir's / Und das liebste mag's uns scheinen / So wie andern Völkern ihr.“

Patriotismus ist kein Überbleibsel einer untergegangenen Welt, sondern der Glaube an das, was wertvoll ist: Ausdruck einer Kultur, die zu schätzen – und zu lieben – sich lohnt.

Diese Kultur hat ein Menschenbild geformt, das jedem einzelnen Menschen – ob arm oder reich, ob gesund oder krank, ob angesehen oder verachtet, ob klug oder dumm – die gleiche Würde und die gleichen Rechte zuerkennt. Diese Kultur fordert eine Gesellschaft, die ihrem unverwechselbaren und einmaligen Menschenbild immer näher kommt. Diese Kultur verlangt nach einer Weltordnung, die der unantastbaren Würde eines jeden Menschen Achtung und Anerkennung zollt. Diese Kultur gibt unserem Leben, unserem Wirken und unserem Einsatz einen Sinn, der – ganz nebenbei – den Menschen sein Lebensglück finden lässt. Patriotismus ist die Bereitschaft, das Glück, Heimat gefunden zu haben, mit anderen zu teilen.

Deshalb sind Vorschläge, wie sie jüngst vermehrt gemacht wurden, die richtige Antwort angesichts der Gefahr, dass unsere Gesellschaft immer heimatloser wird: Kinder im Unterricht und in Aufsätzen mit dieser Frage zu befassen, Einbürgerungen nicht nur als Stempel in einer Akte zu verstehen, die deutsche Sprache – als dem Ausdruck unserer geistigen Heimat – wieder schätzen zu lernen – und deshalb auch zu lehren –, Traditionen nicht unbedacht zu zerstören und Zeichen der Wertschätzung unserer Kultur zu pflegen.

Andere Kulturen verachten uns zunehmend, weil sie den Eindruck gewinnen, wir Westeuropäer – und wir Deutsche zumal – hätten unseren Glauben verloren. Osteu-

ropäische Gesellschaften fürchten sich vor dem Westen, weil sie vermuten, selbst Opfer einer uns unterstellten heimatverlorenen Beliebigkeit zu werden.

Um so mehr ist es unsere Aufgabe, das wiederzufinden, was uns eine Auseinandersetzung lohnt. Anders gesagt: Was halten wir für so wertvoll, dass wir es preiszugeben nicht bereit sind, ohne der Gefahr zu erliegen, uns selbst aufzugeben? Die Antwort liegt auf der Hand – aber es ist im Augenblick keine in unserem Volk hinreichend von allen geteilte Antwort. Auf dem Weg dahin ist deshalb die öffentliche Erörterung der Frage, was Patriotismus bedeutet, unaufschiebbar.

Patriotismus, Liebe zur Heimat und zum Vaterland, bezieht sich nie nur auf einen Landstrich. Patriotismus geht weit über das Territoriale und Geographische hinaus. Patriotismus ist die gefühlte und gewollte Bereitschaft zur Behauptung einer Überzeugung vom Wert des Menschen – und von der Vorstellung der Bedingungen, die gewährleistet sein müssen, damit diese Überzeugung kein leeres Wort bleibt.

Heimat empfinden wir am Ende dort, wo wir uns nicht fremd fühlen, weil wir als Person angenommen sind. Diese Erfahrung ist der Impuls für Patriotismus. Deshalb ist die Verteidigung des Menschen sein Anliegen. Das hat nichts mit der Engstirnigkeit von Nationalismus noch mit der Willkürlichkeit des Multikulturalismus gemein. In diesem Sinne ist Patriotismus die Triebfeder für ein Handeln, das Maß nimmt an der Einzigartigkeit des Menschen und der Unverwechselbarkeit seiner Würde. Im Patriotismus wächst aus der Selbstachtung eines Menschen die Selbstverständlichkeit der

Wertschätzung des anderen, dem wir in gleicher Würde verbunden sind. Wenn die Erfahrung, Heimat zu haben, wesentlich geworden ist, denkt und handelt ein Mensch patriotisch. Patriotismus ist am Ende keine Ausgrenzung, sondern eine Einladung: teilzuhaben an den aus unserer Geschichte erwachsenen, Maß gebenden Grundsätzen der Menschlichkeit, des Lebens, Denkens, Fühlens und Handelns.

Der Verfasser ist Vorsitzender der CDU in Rheinland-Pfalz und Vorsitzender der Wertekommission der CDU Deutschlands.